

GLAUBEN

Begriffliche Klärungen – religionspädagogische Orientierungen ¹

1 Die Komplexität des Phänomens

„Für jeden gibt es eine Zeit, in der er nicht an den Weihnachtsmann glaubt.“ Mit diesem hintergründigen Satz beginnt Gary Paulsen seine berühmte Weihnachtsgeschichte (Paulsen 2005). Paulsen erzählt eingangs, wie er als Kind unverhofft den misshandigten und versoffenen Nachbarn Mr. Henderson als Weihnachtsmann entdeckt, ihn entlarvt als nur ein Exemplar von offenkundig vielen verkleideten Weihnachtsmännern, und das, wo der kleine Gary doch jedes Jahr im Kaufhaus dem Einen Weihnachtsmann seine Weihnachtswünsche hatte zuflüstern dürfen. Seine Konsequenz: „Ich glaubte jetzt nicht mehr an den Weihnachtsmann“, um unmittelbar weiter zu grübeln, „aber wie, wenn ich mich irrte?“ Mit dieser Weihnachtsmann-Ent-Täuschung und zugleich -Irritation beginnt eine Auseinandersetzung mit dem Sinn von Glauben überhaupt. Gary bringt dies konkreter zur Erfahrung in der Begegnung mit dem wenig älteren Matthew: Matthew, tödlich an Krebs erkrankt, hat den für ihn längst unglaublichen Kinderglauben an den Weihnachtsmann beiseitegeschoben und verspottet seinen jüngeren Freund, dass der immer noch meint, es gebe ihn. Gary fragt darum verstört und zugleich Klarheit ersahnend bei der Mutter nach: „Gibt es ihn wirklich?“ Und die antwortet wunderbar orientierend: „Ja, so ist es, du musst nur fest daran glauben, dann gibt es den Weihnachtsmann.“ Mit dieser neuen Sicherheit konfrontiert Gary den sterbenden Freund, der schließlich nicht anders kann als seinerseits auszurufen: „Ich will, dass es ihn gibt.“ Und so „sehen“ die beiden Kinder am Ende ganz wirklich, wie der Weihnachtsmann mit seinem Schlitten vors Haus fährt ...

Dieses Kinderbuch, hier kurz in den für unsere Frage wichtigen Elementen zusammengefasst, führt spannungsreich ein in die **Komplexität des Phänomens GLAUBEN (G./g.)**, eindrücklicher und auch differenzierter als eher zufällig erhobene Kinderäußerungen. Vor allem der programmatische Anfangssatz ist unmittelbar von jedem auch kindlichen Hörer zu verstehen, zumindest zu erraten, und reflektiert doch zugleich die wichtigsten Probleme, die dieses vielschichtige Wort g. aufwirft:

- Zum ersten weiß Paulsens Satz um die Veränderlichkeit von g.: es gibt in unserem Leben Zeiten des G.s und solche des Nicht-G.s. Und zumindest letztere, so der Satz, erlebt jeder Mensch. Ob jeder auch Zeiten des G.s hat, bleibt offen; vom Kontext aber der gesamten Geschichte wird auch diese Frage eher mit Ja zu beantworten sein: Matthew „sieht“ am Ende der Geschichte den Weihnachtsmann und gewinnt so aus seinem Wunsch, dass es den Weihnachtsmann geben solle, die Einsicht: „Er ist es.“
- Hintergründig deutet der Satzes zweitens an, dass es unterschiedliche Bedeutungen von g. gibt. Das G. des Nichtglaubens ist ein anderes als das G. des Glaubens: ist dort

¹ © HBP 2013. – Urspr. für ein Handwörterbuch zum theologischen Arbeiten mit Kindern vorgesehener, bislang nicht veröffentlichter Artikel.

eher gemeint, dass die Existenz des Weihnachtsmanns nicht wird nachzuweisen sein, zielt das positive G. an den Weihnachtsmann nicht auf dessen Existenz-Nachweis, vielmehr scheint der G. an ihn einen existentiellen, d.h. einen für uns, einen unsere Existenz tragenden Sinn zu haben; in eben diesem Sinn ruft Matthew am Ende seines Lebens: „Ich will, dass es ihn gibt!“

- Von dieser Überlegung her ist drittens zu vermuten, dass auch das G. für sich ebenso wie das Nicht-G. in sich unterschiedliche Bedeutungen enthalten. So entpuppt sich der Satz (ganz philosophisch) als eine Problemeröffnung, was denn eigentlich g. sei, in welchem Sinne g. in unterschiedlichen Kontexten zu verstehen sei; eine definitonische Feststellung von g. ist er jedenfalls nicht.
- Eine dieser Ebenen von g. ist die religiöse, die zu klären Hauptabsicht unserer Überlegungen ist: Zumindest für gebildete Erwachsene trägt die Äußerung, man glaube an den Weihnachtsmann, komisch-ironischen Charakter; denn für die religiöse Tradition ist der Weihnachtsmann eigentlich unpassend.² Wenn es diese Figur gleichwohl im Alltag gibt, provoziert das direkt die Nachfrage, in welchem religiösen Sinn dann hier von g. die Rede sein sollte bzw. was dies mit G. im religiösen Sinn zu tun habe.
- Schließlich wird jener Satz von einem Erwachsenen in Reflexion auf die eigene Kindheit gesagt. Damit steht in Frage, ob ihn so auch ein Kind sagen könnte, jedenfalls mit der Vielschichtigkeit seiner Bedeutung. Wohl eher nicht. Damit wirft der Satz die Frage auf, zumindest für den kritischen Leser, warum und wie g. sich entwickeln und weiterentwickeln kann und vielleicht auch sollte, weiterhin, ob man g. lernen könne, jedenfalls bestimmte Formen von g., und inwiefern ein entwickelter G. von einem naiven unterschieden werden kann oder auch muss, und ob ein reflektierter G. noch G. ist bzw. ob Reflektiertheit wenn nicht ein notwendiges, so doch ein sinnvoll zu erwerbendes Element von g. genannt werden kann.

Mit dieser kleinen Problemskizze wird schon vor einer genaueren Erläuterung des geistesgeschichtlichen Hintergrund des Themas klar: G. ist ein hochkomplexes und darum nicht einfach zu fassendes, vor allem nicht ein faktizitär messbares Phänomen. Auch empirisch erfasste Kinderäußerungen zu g. sind von daher problematisch: Weder enthalten sie per se eine Reflexion auf unterschiedliche Bedeutungsebenen von g., noch ist durch Nachfragen, jedenfalls bei jüngeren Kinder überprüfbar, in welchem Sinn sie von g. reden. Festzuhalten ist gleichwohl, dass den im genannten Kinderbuch und auch in wissenschaftlichen Positionen wie auch in heiligen Texten der Religionen festgehaltenen Ebenen und Begriffen von g. stets sehr konkrete, phänomenal beschreibbare und nachvollziehbare Erfahrungen zugrunde liegen, die darum je einzeln in ihrer Besonderheit aus dem Kontext ihres sprachlichen Formulierung aufgedeckt und entfaltet werden müssen, um damit auch Kinderäußerungen einordnen und ihrem Anspruch auf Orientierung gerecht werden zu können.

² Einen Weihnachtsmann gibt es in der christlichen Tradition nicht, auch wenn das durch Lieder wie „Morgen kommt der Weihnachtsmann“ bereits im 19.Jh. nahegelegt wird. Zu Weihnachten als dem Fest von Christi Geburt kann man allenfalls vom Kommen des Christkinds reden. Dass dieses aber wie der Weihnachtsmann auch Gaben bringe, ist vermutlich eher eine Kompilation mit der Tradition des Nikolausfestes am 6.Dezember. Ursprünglich war tatsächlich eher der 6.12. in Erinnerung an die Taten des Heiligen Nikolaus ein Gabenfest. Dieses Ritual wurde dann wegen der zeitlichen Nähe auf Weihnachten übertragen und damit auch die Einbindung des Gabenmanns ins Weihnachtsfest, der so zum Weihnachtsmann mutiert. Die amerikanische Tradition des Santa Claus (!) verdeutlicht diesen Zusammenhang.

2 Sprachliche Differenzierungen

Dafür sind einige **sprachliche Differenzierungen** vorzunehmen: Zu unterscheiden ist zunächst für das Substantiv „Glaube(n)“ einerseits zwischen G. als G.s-Vollzug, dem je subjektiven Akt des G.s, in der theologischen Tradition der *fides qua creditur* (=der Glaube, mit dem geglaubt wird), und G. andererseits als Gegenstand oder Inhalt des G.s, dem objektiven G., der *fides quae creditur* (=der Glaube, welcher zu glauben ist). Auf den objektiven bezieht sich der subjektive Glaube oder das Glauben, wie auch umgekehrt das gelebte Glauben danach drängt, sich in verlässliche G.s-Gehalte zu verdichten, die je neu ausgesprochen wiederum zur Reflexion des subjektiven G.s führen (bewusst wird hier mit dem unterschiedlichen Artikel gespielt sowie mit den zwei Substantiven „Glaube“ und „Glauben“).

Für das Verb g. sind dann mindestens neun recht unterschiedliche Bedeutungen auseinander zu halten, nachfolgend mit dem Ziel einer klärenden Begrifflichkeit mit jeweils unterschiedlichen lateinischen Worten erläutert:

- g1: g. im Sinne eines gezielten Äußerns einer *Meinung*, Einschätzung, Ansicht; in der lateinischen Tradition der Theologie und Philosophie: *censeo*; (z.B. „Ich g., wir sollten heute morgen spazieren gehen.“)
- g2: g. im Sinne eines eingeschränkten Wissens, das nicht genau oder unsicher ist, das aber Zustimmung beinhaltet, eine *Vermutung*, Ahnung: *opino*; (z.B. „Ich g., heute gibt es gutes Wetter“)
- g3: g. im Sinne eines festen *Überzeugt*seins von einer Anschauung, These, auch eines Sachverhalts: *sentio, assentio* (z.B. „Ich bin ein überzeugter Vertreter des Liberalismus.“ oder: „Trainer X. glaubt an die Viererkette.“)
- g4: g. im Sinne eines persönlichen *Vertrauens* auf etwas oder jemanden: *credo*; (z.B. „Ich g. dir!“, auch: „A. glaubt, was seine Eltern ihr/ihm sagen.“)
- g5: g. im Sinne eines festen, die eigene *Existenz* betreffenden Bauens auf etwas oder jemanden, ein zuversichtliches Zutrauen: *fido* als *fiducia* und *fidelitas* aufbauend; (z.B. „Abraham verließ sich voll auf seinen Glauben.“ auch: „Ein Kleinkind lebt im vollen Urvertrauen auf seine Eltern.“)
- g6: g. im Sinne von ausdrücklicher, reflektierter *Bekräftigung* eines G.s-Verhältnisses gemäß g5: *confirmo*; (z.B. „Petrus bekannte Jesus seinen G.“ oder: „In der Taufe bekennen wir unseren G.“)
- g7: g. als erkennende Einsicht in einen tieferen uns tragenden *Lebenssinn*: *video*; (z.B. „Mein Leben ist getragen vom G.“)
- g8: g. im Sinne des expliziten Stehens zu, eines Bekennens von tradierten G.s~~s~~*formeln*, womit es sich bezieht auf den Glauben g6 und g7: *confiteor*; (z.B. „Ich g. an Jesus Christus“ oder „Ich glaube, Mohammed ist der Prophet Gottes.“)
- g9: g. im Sinne eines die G.shaltung verwirklichenden Glaubens*lebens*, das Gläubigsein, G. als eine jener 3 christlichen Tugenden: zur *fides* führendes *fido*.

Diese Differenzierung erfolgt in begriffsanalytischer Perspektive. Unsere Alltagssprache trennt dagegen einzelne Bedeutungen nicht klar, und es gibt für einzelne Ebenen auch

fließende Übergänge und Zusammenhänge. Weniger als beim Substantiv G. wird auch im Verb g. deutlich, dass es sich sowohl auf die persönliche Haltung beziehen kann als auch auf den Bezugspunkt meiner Haltung. Im Verb aber wird das Problem klarer, welche denn die **religiöse Dimension** von g. ist und in welchem Sinn die Religionen von g. reden. Dazu folgen hier einige Thesen zur weiteren Überlegung und Orientierung, die freilich Hilfe bieten, Aussagen und auch Kinderäußerungen zum Thema g. angemessen einzuordnen und orientierend auf sie zu antworten:

1. Die elementaren g.-Aussagen aller großen religiösen Traditionen haben ihren Kern in g5 und g7. Nur unter Voraussetzung dieses Sinns kann und sollte von religiösem G. gesprochen werden.
2. Der Ausdruck „Gläubige“ / „ein gläubiger Mensch“ ist hingegen mehrdeutig. Soziologisch wird er meist in Bezug auf g8 gebraucht. Theologisch hingegen meint er eher g5, g6, g7. Zum Problem wird dies, sofern es nicht wenige Menschen gibt, die g8 zuzuordnen sind, denen es aber an g5, 6 oder 7 fehlt. Und umgekehrt ist zu fragen, ob sich jemand einen Gläubigen nennen kann / darf, der zwar von g5, 6 oder 7 überzeugt ist, sich aber indifferent, vielleicht sogar ablehnend zu g8 verhält.
3. G. im Sinne von g1 und g2, auch von g3 ohne Bezug auf g5 hat mit religiösem G. schlicht nichts zu tun. Für viele Menschen gehören Erfahrungen von g5 heute freilich nicht mehr zum „normalen“, zum alltäglich erlebbaren Leben; sie sind bei einer Nachfrage nach g. aufgrund unserer szientistisch und technisch aufgeladenen Lebenswelt und ihrer postmodernen Kultur vielmehr fixiert auf g2. Werden in dieser Bedeutung von g2 aber Aussagen zu g5 ff. aufgefasst, führt das zu fatalen Fehlverständnissen, (nicht zuletzt unter Atheisten, wenn unsinnigerweise die Absurdität oder eben faktizitäre Unbeweisbarkeit von Aussagen g5 ff. gegenüber Gläubigen nachgewiesen zu werden beansprucht wird). Im Umgang mit Kindern ist dieser Hinweis fundamental, sofern bei kindlichen Äußerungen zum Thema g. eben nicht klar ist, ob diese Äußerungen sich nähren aus einer unreflektierten Übernahme von Erwachsenen gehörter G.s-Formeln (g8) oder aus existentiellen Erfahrungen, die sich etwa einstellen mögen im gemeinsamen Sprechen eines Gute-Nacht-Gebets(g5 oder g7).
4. Weniger für die Arbeit mit Kindern, aber zur Diagnose der geistige Situation unserer Zeit wichtig ist die Kritik einer vorschnellen Identifikation von weltanschaulichen Überzeugungen und Ideologien mit Religion und G., sowohl wenn solche Überzeugungen bewusst auftreten (im Sinne von g3 als Weltanschauung), vor allem aber unbewusst und implizit, etwa in Form von so genannter Technik- oder Wissenschaftsgläubigkeit. Von religiösem G. sind solche Formen von Gläubigkeit zu trennen, insofern sie a) unüberprüft übernommen sind (was nicht mit G. als Widerfahrnis zu verwechseln ist) und/oder b) keinen Bezug auf Transzendentes haben, sondern im puren Kontext von Selbstbezüglichkeit bleiben.
5. Trotz ihres Transzendenz-Charakters (insofern sie unsere menschlichen Möglichkeiten übersteigen) sind Aussagen auf der Ebene g8 religiös sinnvoll nur unter der Voraussetzung von g7. In Abkoppelung davon geraten sie in die Gefahr dogmatisierenden Aberglaubens, eine heute zunehmende Gefahr, nicht zuletzt bei amts-

kirchlichen Verlautbarungen, sofern so genannte Dogmata, auch zentrale wie „Jesus Christus ist der Sohn Gottes“ oder „Gott hat die Welt erschaffen“ gar nicht mehr verstanden werden in ihrer Rückbindung an sehr konkrete, lebensnahe Erfahrungen im Sinne von g5 (s.u. biblische Belege). Der einzelne Gläubige aber findet sich dann schnell im Bannkreis von Fundamentalismus und Aberglauben wieder, d.h. eines eben unfundierten und abstrakten Festhaltens an solchen Aussagen – eine Feststellung mit elementaren Konsequenzen für religiöse Verkündigung und Pädagogik.

6. Auch Aussagen auf der Ebene g6 und g8 ergeben Sinn nur unter der Voraussetzung von g5 und g7. Die Spannung zwischen diesen beiden Ebenen führte in der Theologie als Wissenschaft vom G. zu zum Teil heftig diskutierten Problemstellungen, wiederum mit erheblichen Konsequenzen für den real gelebten G., auch für die Religionspädagogik:
 - Ist aufgrund seines existentiellen Charakters der Vertrau-G. g5, gar die G.s-Einsicht g7 durch den Einzelnen subjektiv zu erwerben, ja vom Einzelnen und durch eigene Anstrengung herstellbar, oder ist gerade umgekehrt aufgrund des die Existenz in ihrem Kern betreffenden Charakters dieser G. letztlich ein Widerfahrnis, ein auf den Einzelnen zukommendes Geschenk, dem er dann freilich auf einer weiteren Ebene in Freiheit zustimmen kann? Und auf welcher Ebene ist von daher religionspädagogische Arbeit, so etwas wie G.s-Erziehung möglich?
 - Ist G. eine einmalige und in seiner Eigenart stetig bleibende Erfahrung oder Haltung (so dass klar zwischen G. und Nicht-G. unterschieden werden könnte), oder beinhaltet G. (und die Rede von G.) immer einen Prozess der Herausbildung seines existentiellen Charakters über Stufen vom unmittelbaren Erleben über sich verständigende Erfahrungen und Verstehen hin zu einem lebensbestimmenden Handeln (so dass bei einer G.s-Äußerung immer nachzufragen wäre, auf welcher Ebene, in welchem besonderen Sinne hier g. gemeint ist)? (Vgl. Schema unten zu G.-Stufen)
 - Kann man in Entsprechung zu einschlägigen biblischen Traditionen (s.u.) von G. im Vollsinn erst sprechen, wenn er auch die Reflexion auf sich selbst und seine Eigenart, zumindest aber den je persönlich-subjektiven Vollzug des Geglaubten beinhaltet? Oder macht es Sinn, auch bei einem unmittelbaren G.s-Erlebnis oder einem unvermittelten Einverständnis mit etwas von G. zu sprechen?
7. Nur wer G. nachfragend, zweifelnd, in Frage stellend zu verstehen den Mut hat, ist gefeit gegen Aber-G. und unreflektiertes Fürwahrhalten von Sätzen in Reduktion auf ihren extensionalen (auf äußere, nachweisliche Bedeutung gehenden) Charakter in Ausklammerung ihres intensionalen (auf inneren Sinngehalt gehenden) Schatzes.
8. g9, die Glaubenstugend, ist in Analogie zu den so genannten ethischen Tugenden des Aristoteles (vgl. EN II (1103a ff.)) auch als ein durch Übung zu festigender Weg zum Guten zu verstehen, der eine Disposition, eine G.s-Fähigkeit voraussetzt, dessen Ziel es aber ist, diese Anlage zu einer das Leben orientierenden und bestimmenden Haltung werden zu lassen.

3 Biblische Zeugnisse

Erläutern und konkretisieren lassen sich die genannten Thesen durch einen genauen Blick auf **biblische Zeugnisse**. Die theologische Forschung ist sich einig, dass g. sprachlich-begrifflich in der Bibel nicht homogen gefasst wird. Immerhin unterscheidet das AT zwischen *amn* (sich unbedingt halten an), *btch* (vertrauend hoffen und sich gründen auf) und *chsh* (seine Zuflucht nehmen in), wohingegen das NT für die verschiedenen Ebenen von g. das eine Wort *pistis* verwendet. Erneut aber ist festzuhalten: Auch und gerade in der Bibel ist von g. stets im Kontext ganz konkreter, lebensnaher Erfahrungen die Rede, nie abstrakt-definitiv. Wichtig ist daher der genaue Blick nicht nur auf explizite Wort-Belege, sondern auch auf den Sinn von g.s-erhellenden Texten, in denen G.s-Erfahrungen verdichtet überliefert sind. Nur so kann es in Bibelarbeit gelingen, diese sprachlichen Verdichtungen wieder aufzulösen in mögliche neue Erfahrungen auch für Kinder.

Prototyp biblischen G.s ist *Abraham*. All seine im ersten Buch der Bibel (Gen) kompakt erzählten Erfahrungen bauen darauf auf, dass er sich in seiner Lebensführung ganz an Gott orientieren kann. Im Vertrauen auf Gott verlässt er seine Heimat und kommt zu einer neuen Existenz (Gen 12), darf auf Zukunft in nachfolgenden Generationen hoffen (15), vermag sich für Gerechtigkeit einzusetzen (18), kann sogar seinen Sohn in eigenverantwortliches Leben entlassen (22). Diese Lebenshaltung bringt Gen 16,6 mit dem knappen „er glaubte“ auf den Punkt. Wichtig ist, dass A. sich dabei nie unkritisch auf Gott verlässt, sondern stets prüfend nachfragt. Mit blindem G. hat das nichts zu tun. Vielmehr erfährt A., dass er in seiner Lebensführung und -entscheidung nicht sich selbst überlassen ist, sondern sich ganz in und bei Gott aufgehoben und von ihm letztlich geleitet wissen darf (d.i. die Ebene g7). In Anerkennung dieses ganz aus Gott geführten Lebens (= Abram, sein ursprünglicher Name) erhält er Gen 17,5 den Namen Abraham, d.i. Vater all derjenigen, die wie er ihr Leben ganz auf Gott bauen. Spätere reflexive Bezugnahmen auf A. heben vollkommen auf diese Ebene des existentiellen g7 ab, die paulinische in Röm 4 und Gal 3, ebenso die quranische in Q 2, 124ff, insofern das A. charakterisierende *musliman* exakt jene existentielle Bindung auf elementar uns Tragendes meint. (Von dieser Grundlage her ist es angemessen, von einer den drei abrahamischen Religionen gemeinsamen Auffassung und Struktur von G. zu sprechen.)

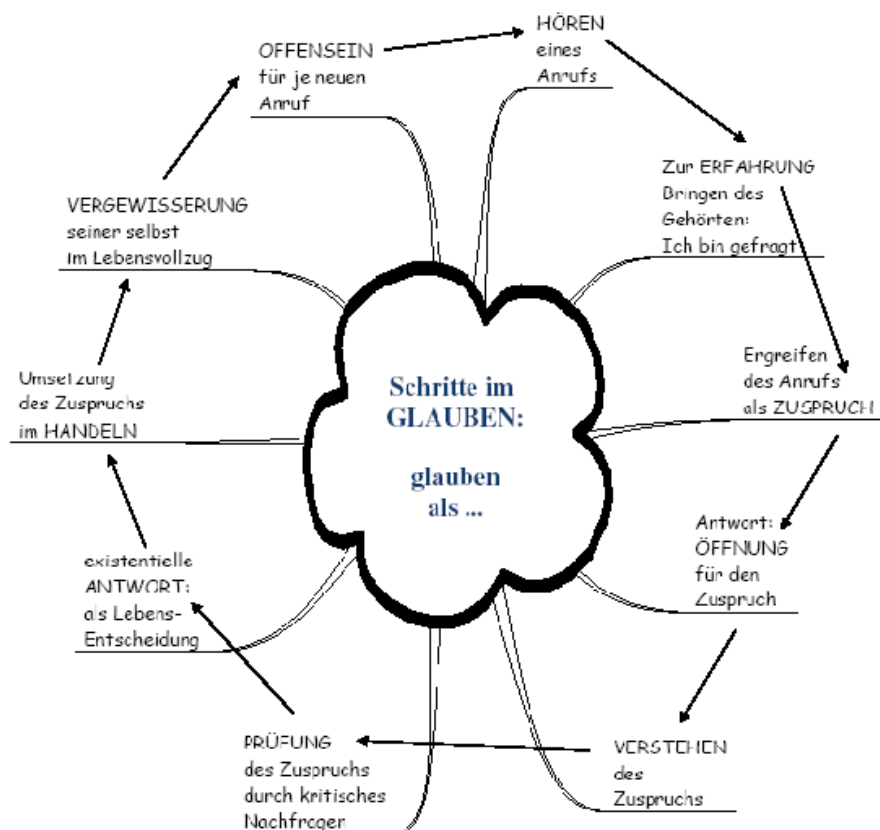
Einen weiteren elementaren Zug von g. profiliert die Bibel in der Gestalt des *Mose*, und zwar als Prototyp des kritisch-dialogischen und zu konkretem Handeln führenden G.s. Ex 3f. thematisiert dies nicht nur sehr konkret narrativ, sondern zugleich reflexiv-systematisierend: G. hat seinen Ursprung zunächst im Hören einer ungeheuren, den Alltag sprengenden und die Existenz verändernden Erfahrung, auf die der subjektive G. sich dann antwortend einstellt („Hier bin ich.“). Aus solchem An-Spruch entstanden, kann und muss sich G. aber dialogisch weiter entwickeln, durch ständiges Nachfragen auf den Bezugspunkt des G.s, der durch dieses Nachfragen erst als ein das Leben gestaltender Zuspruch, ja Aufruf realisiert wird (vgl. Petermann 2010). Die Bibel erzählt hier nicht nur von einer konkreten G.s-Erfahrung, sondern reflektiert g. wie auch G.-Entwicklung auch auf der theologischen Metaebene als einen existentiellen Prozess sozusagen von G.s-„Kompetenzen“ vom (unmittelbaren G.s-Erleben über das (kritische) G.s-Verstehen und -Urteilen hin zum erfüllenden G.s-Handeln und -Leben.

Dieser komplexe prozessuale Sinn von g. ist in der Bibel an verschiedensten weiteren Überlieferungen zu belegen, wenn vor allem die Ebenen des zweifelnden, auch zunächst ablehnenden, nachfragenden, kritisch-prüfenden G.s ausgelotet werden, etwa bei Samuel, David, Jeremia, Jona, Simon Petrus, Thomas. Eine besondere Rolle spielt Maria, die Mutter Jesu, die besonders in den orthodoxen und römisch-katholischen Traditionen als Mutter der Gläubigen verehrt wird. Noch intensiver als bei Mose verdeutlicht Lukas (Lk 1f.) an ihr den im tiefsten Sinn existentiellen Charakter von G. (vgl. Petermann 2006 und 2011): Überwältigt getroffen vom göttlichen Anruf prüft und bewegt sie nicht nur alle Worte als existentiellen Zuspruch in ihrem Herzen, sondern lebt fortan vollkommen in der Austragung des Wortes Gottes.

Für das NT sei hier noch auf eine weitere besondere Perikope zu verweisen, den berühmten Ausruf des Vaters des sog. fallsüchtigen Sohnes „Ich glaube: Hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9,24). G. zeigt sich hier als sich selbst stets und strukturell immer auch in Frage stellender G., und noch mehr: Wer wie jener Vater sagt „ich glaube“, sieht G. als eine Form der Selbstvergewisserung, ja als die tiefste uns Menschen mögliche Vergewisserung unserer selbst. In diesem Sinne entwickelt auch Augustinus in seinen *Confessiones* G. (Augustinus 1950, insbes. I.1 und X). Und ohne diese Grundlage wird auch Luthers *sola-fide*-Prinzip nicht verständlich: Wenn allein im G. und nicht vorrangig im Befolgen der Tradition Heil möglich sei, meint das: Allein im G. werde ich gewahr, wer im Tiefsten ich selber bin. Religionsphilosophen loten diese Struktur von G. weiter aus (vgl. Theunissen 1976).

4 Religionspädagogische Konsequenzen

Welche **religionspädagogischen Konsequenzen** sind von dieser Sachlage her zu ziehen? Entscheidend ist, G.s-Bildung vom Grundsinn her zu verstehen, einzuführen nämlich in Räume, durch die und in denen G. sich bilden kann. Alle religiösen Traditionen sind sich darin einig, dass (vgl. nebenstehendes Schema) Initial einer solchen Erfahrung nicht der zufällige menschliche Einfall ist, sondern das Erlebnis des Hörens des Gerufen-



seins in einen menschliche Erfahrungen übersteigenden Raum (vgl. Mose und Maria). G.s-Bildung im Sinne des Beibringens einer Kompetenz von G. und Religion ist darum schlicht Unsinn, da G. im tieferen Sinne (nicht nur reformatorisch) immer von der *gratia* (Gottesgeschenk) abhängt, auf dieser Basis dann freilich kompetenzdimensioniert subjektiv zu realisieren ist. Das gleiche gilt als Einwand gegen eine G.s-Erziehung in der Form, dass durch die kognitive Vermittlung und das Lernen bestimmter G.s-Kenntnisse sich lebendiger G. ergäbe. G.s-Bildung meint demgegenüber die allmähliche und zunehmende Öffnung gegenüber Vorbildern von G.s-Erfahrungen, an denen G. nachvollzogen werden und so die Tür zu eigenen Erfahrungen geöffnet werden kann, von der unmittelbaren Identifikation mit einem „das kann ich auch spüren“ bis hin zur kritisch den G. befragenden reflexiven G.s-Tugend. Von daher ist zu warnen vor dem Weg, zufällig geäußerte Kinderaussagen vorschnell in bestimmte psychologische Stufen der Wirklichkeits-, Moral- oder Religions-Entwicklung zuzuordnen. Eher quer zu so genannten entwicklungspsychologischen Einsichten sollten Kinderäußerungen oder -fragen auf ihre Hintergründe hin erfragt und in der Vielschichtigkeit ihres Sinns offen gehalten werden, um so Erfahrungen auf je unterschiedlichen G.s-Ebenen zu ermöglichen.

Eine besonders attraktive Möglichkeit der Anregung zu solch einer (nicht kognitiv misszuverstehenden) Reflexion bieten **Bilder**, die direkt g5 als Basis zu g7 thematisieren. Ein Paradigma (nicht nur) für jüngere Kinder ist das jenes Urvertrauen thematisierende Bilderbuch *Kannst du nicht schlafen, kleiner Bär?* (Waddell / Firth 1996), ein Buch, das nirgends mit dem Wort G. arbeitet, das aber mit seiner wunderbar einfachen



Geschichte und seinen eindrücklichen Bildern auf jeder Seite energisch auf die Urfrage hinweist, warum ich mich vertrauensvoll in dem Schlaf fallen lassen darf, obwohl ich nie genau werde wissen können, ob ich aus seiner Dunkelheit wieder aufwache (vgl. unter Bezug auf Ps 3 und Ps 91 Petermann 2007).

In eindeutiger religiös geprägter Ikonografie ist erfahrungsdimensioniert gut zu erschließen das Weihnachtsbild aus dem *Thomasaltar* des Meister Francke, das ganz unmittelbar, ohne Notwendigkeit des reflexiven Nachvollzugs, den abrahamischen Tiefensinn des Schlaflieds „Weißt du, wie viel Sternlein stehen ...“ (vgl. Gen 15,5) verdeutlicht.

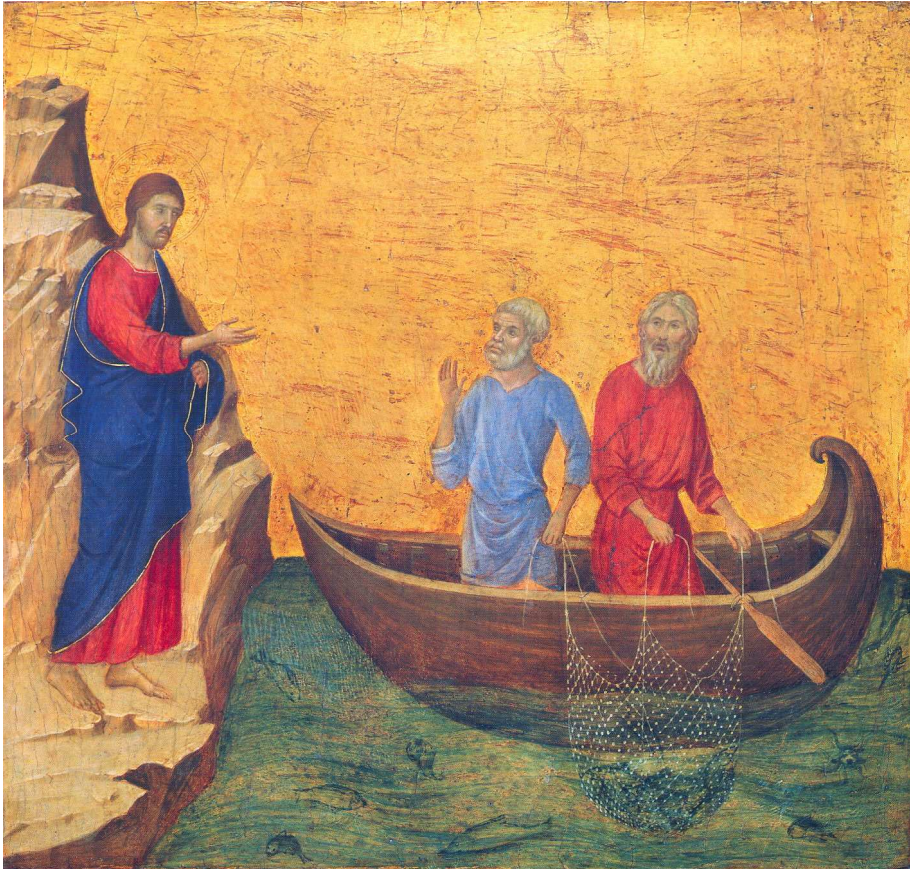
Für Ältere in der so genannten konkret operationalen Phase der Widerständigkeit, Kindergeglaubtes vernünftig nicht mehr glauben zu können, ist zu empfehlen der

ungläubige Thomas des *Caravaggio*: Sinnlich fassbar thematisiert dieses Bild die Kritik am



nur scheinbar kritischen, in Wirklichkeit aber blinden Wissenschaftsglauben, indem karikierend übersteigert des Zweiflers Finger ganz und gar unglaublich in der offenen Seite des erscheinenden Gekreuzigten herumpuhlt: Nein, so beweisen lässt sich G. nicht! G., das wird hier sichtbar, ist kein vorwegnehmendes, erst ahnend hypothetisches Wissen. Wer darauf fixiert

bleibt, wie man faktizitär in der Todeswunde optisch Leben zutage bringen könne, übersieht die Einsicht in die Lebensorientierung von G.: Der Thomas des Caravaggio ist unfähig, dem Gekreuzigten ins Antlitz zu schauen und so G. für sich selbst in Erfahrung zu bringen. *Selig sind, die nicht sehen und doch glauben*, heißt es philosophisch kommentierend bei Jo (20,29).



In einer späteren Phase der Identitätsentwicklung könnte ein Bild wie die Tafel von der Berufung der ersten Jünger (vgl. Mk 1,16ff und Lk 5) des *Duccio di Bouninsegna* aufschlussreich und orientierend sein: Warum ist eine G.s-Erfahrung eine existentielle Erfahrung, eine, die mich im Zentrum und Kern meines Lebens trifft und aus mir einen anderen macht, auch wenn ich als Individuum der gleiche bleibe? Diese fundamentale Frage nach G. als Gestaltung

von Lebenssinn wird in den Figuren des Simon Petrus und des Andreas anhand ihrer Gestik selten eindringlich ins Bild gesetzt: Der G.de ist hier einer, der in der Lage ist, in dieser Radikalität nach seiner Lebensmitte zu fragen und dies fragend sich zum Fragen herausgefordert erfährt wie zugleich in eine von ihm selbst rational nicht einzufangende, doch unmittelbar spürbare Orientierung eingebunden (vgl. Petermann 2009).

Auf verschiedensten Ebenen vermag die Auseinandersetzung mit solchen G.s-Bildern bestimmte G.s-Vorurteile zu brechen, Irritationen herzustellen und somit g. als Auseinandersetzung zu unterstützen, eben G.s-Bildung zu leisten.

Eine näher auf konkrete G.s-Praxis ausgerichtete Form von G.s-Bildung kann die des *Gebets* darstellen, indem z.B. tradierte Gebete existential ausgelotet werden durch Einfühlen in die einem Gebet ganz lebensnah zugrundeliegenden Erfahrungen. Vor allem die biblischen Psalmen bieten dazu wunderbare Vorlagen.

Literatur

- Aristoteles: *Nikomachische Ethik* [EN]. Z.B.: Reinbek: Rowohlt 2006.
- Augustinus: *Bekenntnisse* [Confessiones]. Z.B.: Zürich: Artemis 1950.
- Bultmann, Rudolf & Weiser, Artur (1959): πιστεύω, in: *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*. Bd.6. Stuttgart: Kohlhammer, 174-230.
- Caravaggio (1601): *Der ungläubige Thomas*. (107x146). Neues Palais Potsdam. Div. Abb. im Internet.
- Duccio di Buoninsegna (1308-11): *Die Berufung der Apostel Petrus und Andreas*. Aus der *Maestà*, Altarretabel des Doms Siena. (43-46). National Gallery of Art Washington D.C. Div. Abb. im Internet.
- Meister Francke (1424): *Die Geburt Jesu*. Teil des *Thomas-Altars*. (99x89). Kunsthalle Hamburg. Div. Abb. im Internet.
- Halbfas, Hubertus (2010): *Der Glaube*. Ostfildern: Patmos.
- Paulsen, Gary (2005): *Eine Weihnachtsgeschichte*. Hamburg: Carlsen [New York 1992].
- Petermann, Hans-Bernhard (2006): „...man hat immer ein Stück Gott in sich...“ - Von der Macht des göttlichen Wortes. – In: G.Büttner & M.Schreiner (Hg.): "Man hat immer ein Stück Gott in sich". Mit Kindern biblische Geschichten deuten. Teil 2: Neues Testament. Jahrbuch für Kindertheologie Sonderband Stuttgart: Calwer, 16-28.
- Petermann, Hans-Bernhard (2007): „Kannst du nicht schlafen?“ Die Frage nach Gott, in: ders.: *Kann ein Hering ertrinken? Philosophieren mit Bilderbüchern*. Weinheim: Beltz, 184-203.
- Petermann, Hans-Bernhard (2009): Mut zur Tiefe. Der Maler Duccio als Theologe, in: *Quatember* 23.(2009). Hannover: Luth.Verlagshaus, 145-155.
- Petermann, Hans-Bernhard (2010): „...noch über Gott in eine Wüste ziehn...“: Derridas negative Theologie am Rande der Sprache; in: H.J.Röllicke (Hg.): *Denken der Religion*. München: iudicium, 136-178, dort 143ff zu Mose.
- Petermann, Hans-Bernhard (2011): Der Mensch als Fragewesen. – In: H.Lindner & M.Zimmermann (Hg.): *Schülerfragen im (Religions-)Unterricht*. Neukirchen: Neukirchener VlgGes., 239-262.
- Seckler, Max (1970): Glaube, in: *Handbuch theologischer Grundbegriffe*. Bd.2. München: dtv (Kösel 1962), 159-179.
- Theunissen, Michael (1976): Ὁ αἰτῶν λαμβάνει. Der Gebetsglaube Jesu und die Zeitlichkeit des Christseins. In: ders.: *Negative Theologie der Zeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, 321ff.
- Waddel, Martin / Firth, Barbara (1997): *Kannst du nicht schlafen, kleiner Bär*. München: Betz.

© Hans-Bernhard Petermann, Heidelberg, 05/2012; rev.06/2013